

# »Man merkt, dass es hier kein Bankenviertel gibt«

Stephanie Rosenthal, Direktorin des Gropius-Baus, über die Kunstszene in Berlin

---

**Frau Rosenthal, vor circa einem Jahr, am 1. Februar 2018, haben Sie Ihre Tätigkeit als Direktorin im Gropius-Bau begonnen. Sie sind von London nach Berlin gewechselt. Inwiefern unterscheiden sich die Kunstszene?**

Erst mal habe ich die Gemeinsamkeit wahrgenommen, dass es in beiden Städten sehr viele gute Künstler\*innen gibt. Berlin ist ein sehr fruchtbarer Boden für die Kunst. Man kann sich hier besser fokussieren. Es ist hier weniger hektisch. Das Überangebot einer Metropole wie London kann auch überfordern.

**Wie kam der Kontakt zu den Künstler\*innen zustande?**

Der Kontakt kam durch viele Studiobesuche.

**Haben Sie Überraschendes ent- deckt?**

Ich hatte keine Vorstellung davon, wie gut die Künstler\*innen hier zusammenarbeiten. In London gibt es diesen großzügigen Austausch zum Beispiel nicht. Hier habe ich erlebt, wie die Künstler\*innen ihre Workshops gemeinsam konzipieren oder auch aufeinander verweisen. Es geht deutlich weniger um das Geld. Es fehlt der Druck der City (lacht). Man merkt, dass es hier kein Bankenviertel gibt.

**Manche finden daher Berlin etwas randständiger im Metropolenvergleich.**

Randständiger vielleicht, aber auch interessanter.

**Was ist Berlin in Ihrer Wahrnehmung?**

Ich weiß nicht, was Berlin sein kann. Es gibt keinen großen Flughafen, das Internet ist nicht perfekt. Womöglich ist das eine bewusste Entscheidung. Auch die Gentrifizierung geht ja viel langsamer, und dieses gemäßigte Tempo muss man unbedingt halten.

**Bei der aktuellen Schau im Gropius- Bau kommen die Künstler\*innen – in der Mehrzahl sind es Frauen, alle aus Berlin – sie haben aber elf verschiedene Geburtsorte.**

Das kommt auch durch das DAAD- Stipendium, das wirklich vielen einen Aufenthalt in Berlin ermöglicht hat. Etliche sind schon 30 Jahre hier. Andere wurden hier geboren, weil ihre Eltern Einwanderer waren.

**Berlin wächst und benötigt Zuwanderung und Verständnis – ist das der Sinn des Ausstellungstitels »And Berlin Will Always Need You«?**

Die Künstlerin Dorothy Iannone widmete ihrer Freundin Mary Harding 1977 ein Lied, das diese Textzeile enthält. Es ist eine Liebeserklärung an Berlin. Seit 1976 lebt die 1933 in Boston geborene Künstlerin in Berlin.

**Sie waren mit Änderungsvorschlägen angetreten: mehr Licht, den historischen Kontext erlebbar machen sowie die kunstgewerblichen Wurzeln des Hauses stärker einbeziehen. Wie ist Ihre Bilanz?**

Wir haben mit wenigen Mitteln viel geschafft. Wir haben das Haus nicht total umgebaut, sondern nur et- was weggenommen, um eine neue Wirkung zu erzielen; etwa die dunklen Klebefolien von den Fenstern entfernt. Der Lichthof, der jahrelang geschlossen war, ist wieder das geistige Zentrum. Ich bin ohnehin nicht da- für, die Museen mit wechselnden Stellwänden und immer neuen Ausstellungsimplicationen zu bespielen. Das sind alles teure Dinge, die hinterher keiner mehr braucht.

**Der Lichthof beherbergt eine schwebende Installation von Chiharu Shiota.**

Die Berliner\*innen kennen sie durch ihre schwarze Netzinstallation in der **Nikolaikirche. Hier hat sie Buchseiten in komplexe lineare Strukturen aus 780 Kilogramm weißer Wolle eingefügt, um an die einzige Bibliothek in diesem Raum zu erinnern.**

**Inwiefern hat sich mit ihrem Programm die Besucherstruktur verändert?**

Noch nicht so wesentlich. Wir wollen aber neben den älteren Museumsbesucher\*innen, die gern zu den archäologischen Ausstellungen kom- men, auch mehr junge Leute gewinnen. Dafür haben wir auch das Restaurant und die Buchhandlung ver- ändert.

**Mit Gereon Sievernich, Ihrem Vorgänger, gab es zum Teil dezidierte politische Ausstellungen. Wollen Sie daran anknüpfen?**

Mit der koreanischen Lee Bul und der kubanisch-amerikanischen Ana Mendieta wurden Künstlerinnen gezeigt, die sehr politisch agieren. Das Politische ist vielleicht stärker als bei anderen ihrer Kunst immanent, ansonsten geht es um die Fähigkeit der Kunst, Fragen zu stellen, Prozesse zu erforschen.

**In welcher Hinsicht sind die The- men der von Ihnen geleiteten Sydney-Biennale fortsetzbar? Es ging um ein »Dazwischen«, etwa um die Körpererfahrung zwischen digita-em und realem Sein oder um die Wahrnehmung von Zukunft, die in der Gegenwart beginnt, aber nur eine sehr differente Teilhabe ermöglicht.**

Diese Aspekte beschäftigen mich auch weiter und ganz besonders hatten wir dort eine »Botschaft des Verschwindens«. Kulturen, Arten, urbane Strukturen, aber auch Grenzen verschwinden. Dieses Thema möchte ich un- bedingt noch einmal aufgreifen. Es kann auch mit der Frage nach Land verbunden werden. Die Aborigines haben beispielsweise eine andere Tradition als wir, und schnell ist man bei Themen wie Grund und Boden, Verwurzeltheit, Grenzen, Nomaden- tum sowie Besitz, »Heimland« und letztlich bei diesem schwierigen Be- griff von Heimat. Das wird ein längeres Forschungsprojekt.

**Die derzeitige Ausstellung nimmt vor allem postkoloniale Verwerfungen gegenseitiger Wahrnehmung und Interessen in den Blick bzw. sucht nach neuen Erzählungen. Signifikant dafür ist die Geschichte über den Thron des Sultans Ibrahim Njoya, der während der deutschen Kolonialzeit verschenkt wurde.** Globale Kreisläufe, die Präsentation von Artefakten und deren Lesbarkeit in musealen Kontexten sind wichtige Themen, mit denen sich die Künstler\*innen derzeit befassen. Wir könnten noch viel mehr zeigen. Es ist hier erst ein Anfang gesetzt. Aber auch die Herkunft digitaler Produktionen aus dem Handwerk und Umdeutungen von Gebrauchsgut zu Kunstwerken sind bedeutend.

**Die Schau beschäftigt sich mit Transformation des traditionellen Handwerks, Muster und Materialität. Gibt es einen Bezug zu den Bau- haus-Jubiläumsthemen?**

Unser Thema hat eine etwas andere Lesart. Es geht um die Gründungsidee des Martin-Gropius-Baus: ein Museum und eine Kunstgewerbeschule zu verbinden. Im Übrigen wusste ich vor meinem Antritt als Direktorin, dass dieser enge produktive Zusammenhang im Haus bestand, und ich war sehr begeistert. Diese Symbiose hatte eine enorme kreative Energie freigesetzt.

**Stephanie Rosenthal** ist 1971 in München geboren. An der Ludwig-Maximilians-Universität in München hat sie Kunstgeschichte studiert und wurde danach an der Universität zu Köln promoviert. Von 2007 bis 2017 war sie Chefkuratorin an der Hayward Gallery in London. Seit Februar 2018 ist sie Direktorin des Gropius-Baus in Berlin. Anlässlich der ersten diesjährigen Ausstellung dort, »And Berlin Will Always Need You«, sprach **Anita Wünschmann** mit ihr.

---

Quellen: <https://www.neues-deutschland.de/artikel/1116659.berliner-kunstszenemanmerkt-dass-es-hier-kein-bankenviertel-gibt.html?sstr=manlmerktldasshierkeinlBankenviertellgibt>